

April 1922

Fakultätswahl 1922

8

Wi 882

Karl Barth

Ich bin Basler und bin geboren am 10. Mai 1886 als Ältester Sohn des Fritz Barth und der Anna geb. Sartorius. Mein Vater, vorher 7 Jahre Pfarrer in der aargauischen Gemeinde Reitnau, war damals Lehrer an der evangelischen Predigerschule in Basel. 1889 habilitierte er sich als Privatdozent an der theologischen Fakultät der Universität Bern, an der er, zum a.o., dann zum o. Professor für Kirchengeschichte und Neues Testament ernannt, 23 Jahre gewirkt hat. So kam es, dass ich meine ganzen Jugendjahre unter den Bernern zugebracht habe, nicht ohne Opposition gegen ein Temperament und eine Geistesrichtung, unter deren lähmender Resistenz ich schon meinen Vater nicht selten leiden sah. Was mich damals aufregte, ist mir später ceteris imparibus aus den Erfahrungen Calvins mit derselben Nation verständlicher geworden. Wir wohnten anfänglich an der äussersten Grenze der Stadt und so gehören viel Wald, Feld und Garten zu meinen frühesten und eindrucklichsten Jugenderinnerungen, daneben die Arkaden, Brunnen und Türme der alten Stadt, die Seen und Thäler des Berner Oberlandes, nicht zuletzt die regelmässigen Reisen nach Basel zu der geliebten Grossmutter Sartorius, die jedesmal ein Fest brachte. "In die Schule gehn die Buben, die Soldaten ziehn ins Feld, sorgen, dass er werde---" Noch höre ich wie mich mein Vater mit diesem Gedächtnislied den Vers entliess am Vorabend des Tages, da ich die Elementarschule des spätern "Freien Gymnasiums", einer bekannten "christlichen" Privatanstalt beziehen sollte. Das Rechnen sagte mir von diesem ersten Tag an nicht zu und meine Handschrift ist nie schön geworden, dagegen wurde ich bald eine Leserratte. Meine grundlegende und oft wiederholte Lektüre galt Niemeyers "Heldenbuch", einer blutrünstigen Schilderung der Kriege gegen den nicht genug zu verurteilenden "Buonaparte" aus dem Jahre 1818. Zur Bildung eines Satzes mit Akkusativobjekt aufgefordert konnte ich daher schon in zarter Kindheit durch die prompte Antwort: "Napoleon gründete den Rheinbund" meinen Lehrern starres Erstaunen versetzen. Und mir hat man später vorgeworfen, dass die "Geschichte" in meiner Theologie zu kurz komme! Ausgesprochen kriegerische Interessen standen wohl bis zu meinem 16. Lebensjahr heimlich und offen im Mittelpunkt meines geistigen Lebens. Das Bleisoldatenspiel war mir und meinen Brüdern eine mit Ausdauer und Nachlässigkeit betriebene ernste Beschäftigung. Vier Jahre lang habe ich in einem der in der ~~Schweiz~~ Schweiz damals und teilweise noch heute bestehenden Kadettenkorps eine ziemlich regelrechte militärische Ausbildung empfangen und brachte es trotz dürftiger Leistungen im Scharfschiessen zum Grad eines Feldwebels. Daneben betätigte ich mich, durch die Jamben von Schillers Wilhelm Tell und Körners Iriny unheimlich aufgeführt, jahrelang als verdächtig produktiver dramatischer Dichter, während meine Übungen auf der Violine, trotz eifriger Pflege des musikalischen Lebens in unserm Hause, weniger ergiebig waren. Technische Leistungen jeder Art, wie z.B. regelrechtes Turnen habe ich auch sonst von jeher neidlos Andern überlassen. Phantastische Unternehmungen im Freien und zu Hause, zu denen ich Freunde und Brüder anzuleiten pflegte, lassen es mir nicht als unwahrscheinlich erscheinen, dass ich mich u.U. auch zum Schauspieler oder dgl. hätte entwickeln können. Die Darbietungen und Anforderungen des Unter- und Obergymnasiums habe ich als unvermeidliches Kreuz mehr nebenbei auf mich wirken lassen. Weiter als bis zum Zweiten in meiner Klasse habe ich es nie gebracht und auch das geschah nur einige wenige Male. Feindseligste Abneigung gegen die auf den Berner Gymnasien damals mit Hochdruck gepflegten mathematisch-naturwissenschaft-

KBA 11015/1

ichen Disziplinen verfolgt mich gelegentlich noch heute bis in die Räume. Beklagenswerter Weise sind wir dafür in den alten Sprachen nie ordentlich drangegenommen worden, wie dies in den deutschen Gymnasien der Fall zu sein pflegt. Von ganzem Herzen bin ich wohl immer nur in der Geschichte und vor Allem beim Aufsatzschreiben dabeigewesen, eine Sache, bei der ich wohl in allen Klassen alle Konkurrenten spielend aus dem Felde zu schlagen in der Lage war. ~~Im~~ 1901/02 besuchte ich mit grosser Freude den Konfirmandenunterricht des durch seine Predigten auch in Deutschland bekannten Pfarrers Robert Reschbacher. Er war, dem Styl der Jahrhundertwende entsprechend, wohl reichlich apologetisch eingestellt, brachte mir aber das ganze religiöse Problem so nahe, dass ich mir beim Abschluss des Unterrichts klar war über die Notwendigkeit, Weiteres über diese Sache in Erfahrung zu bringen. Aus diesem primitiven Grunde habe ich mich damals zum Studium der Theologie entschlossen. Ich wusste nicht was ich damit auf mich nahm und weiss nun da ich diese Sphinx aus der Nähe kenne, nicht ob ich heute den Mut zu diesem Schritt wieder finden würde. Im Herbst ~~1904~~ 1904 bestand ich das Maturitätsexamen, strau- chelnd über Chemie, Physik u. dgl. nur mit Note 2. Eine als Belohnung für die ausgestandene Unbill gedachte Reise nach ~~Frankfurt~~ Frankfurt und Köln führte mich Staunenden zum ersten Mal in das ~~mit~~ weite deutsche Reich hinaus. Dann begann ich, von meinem Vater mit freundlichem Ernst geleitet und beraten, in Bern zu studieren. Die gediegene aber etwas trockene Weisheit der Professoren Lüdemann, Steck und Marti habe ich ohne vorerst Ueberblick zu gewinnen, jedenfalls fleissig nachgeschrieben. Mit unglaublich viel mehr Anteilnahme, aber gerade darum nicht ohne Ausschau nach neuen eigenen Wegen folgte ich den Vorlesungen und Übungen meines Vaters. Das erste Buch das mich als Student wirklich bewegt hat, war Kants Kritik der Praktischen Vernunft, von der aus ich kurz nachher in Hermanns Ethik mein erstes theologisches Refugium fand. Viel Zeit, Geld und Kraft verbrauchte ich in dieser Zeit in der Studentenverbindung Zofingia; sie war von der damals erst leise anhebenden Jugendbewegung auch noch nicht aufs Leiseste angekränkt; meine Lebensfreunde habe ich später auf ganz andern Wegen gefunden; doch möchte ich um der Fröhlich farbigen Erinnerung willen auch dieser Episode nachträglich nicht gram sein. Nach der im Herbst 1906 abgelegten sog. propädeutischen Prüfung (Philosophie, Religionsgeschichte, Kirchengeschichte, Bibelkunde) nach Schweizerischer Übung auslandsreif worden, strebte ich nach Marburg, während mein Vater mich gerne nach Halle oder Greifswald hätte ziehen sehen. Das Resultat war, dass ich nach dem angeblich neutraleren Berlin kam, wo ich aber Seeberg weislich umging, von Hall in meiner Torheit leider keine Notiz nahm, dafür Harnack (und mit nicht weniger Eifer auch Kaftan und Gunkel) mit solcher Begeisterung hörte, dass ich über einer für sein kirchenhistorisches Seminar übernommenen Arbeit fast völlig versänke, von den mannigfaltigen Anregungen der fremden Grossstadt den für meine Allgemeinbildung nötigen Gebrauch zu machen. Nach einem Sommersemester in Bern, das mit "Arbeit" als Präses meiner Verbindung fast völlig draufging und einem vierjährigen Vikariat in einer grossen Gemeinde des Berner Oberlandes bezog ich im Wintersemester 1907/08 der nun schärfer eingreifenden väterlichen Autorität, nicht dem eigenen Trieb gehorchend, die Universität Tübingen, hörte mit heftigster Renitenz Schlatter, mit Erstaunen Haering, mit Freude nur den Kirchenrechtler F. Fleiner (jetzt in Zürich), erzählte eine umfangreiche, in Bern erforderliche Examenarbeit über das selbstgewählte Thema "Der Descensus Christi ad inferos in den ersten 3 Jahrhunderten", besuchte mehrfach aber ohne gründlichere Einsicht Bad Boll und beteiligte mich als Gast der "Königs-gesellschaft" auch hier an allerlei studentischen Allotria. Im Sommer 1908 endlich brachten allerlei Umstände es mit sich, dass ich das um des einen Hermanns willen so heiss erstrebte Marburg nun doch noch aufsuchen durfte. Ich bekam nun endlich

zu hören, was ich damals hören wollte, ausser von Herrmann bes. von Heitmüller, während ich mich in Jülichers Art wieder weniger zu finden wusste, stieg im Herbst leidlich wohlgerüstet in das zweite (systematische und praktische Examen, versah ein zweites Mal, diesmal im Berner Jura, selbständig ein Vikariat und kehrte dann, von Rade mit einer Hilfsredaktorenstelle an seiner "Christl. Welt" freundlich bedacht, für ein weiteres Jahr an die Ufer der Lahn zurück. Diese 3 Semester in Marburg bilden schlechtweg meine schönste studentische Erinnerung. Ich habe Herrmann mit allen Poren in mich aufgenommen. Ich wollte mich durch eingehendes Studium von Kant und Schleiermacher endgültig zu theologisch zu fundamentieren. Ich bekam durch meine Arbeit an der Christl. Welt interessantesten Kontakt mit der damaligen theologischen und kirchlichen Zeitbewegung. Ich fand vor Allem zwei Freunde die es noch heute sind und die es bleiben werden: Eduard Thurneysen (jetzt in St. Gallen-Bruggen) und Wilhelm Loew (jetzt in Remscheid). Der damals im Mittelpunkt unserer Diskussionen stehende Name Troeltsch bezeichnete die Grenze, diesseits derer ich der damals herrschenden Theologie die Gefolgschaft verweigern müssen zu meinte. Im Uebrigen fühlte ich mich (wie Z. Th. K. Jahrg. 1909 ausweist!) als ihr entschlossener Anhänger. So kam ich im Herbst 1909 ins praktische Amt u. zw. als pasteur suffragant an die deutsche reformierte Gemeinde in Genf, die ich infolge von Vakanz der Hauptstelle sofort ein halbes Jahr lang allein zu versehen hatte. Der Genius Loci (ich hatte ausgerechnet in Calvins Auditoire allsonntäglich zu predigen) mag es veranlasst haben, dass ich mich hier neben dem immer und immer wieder gelesenen Schleiermacher mit starken Eindrücken in Calvins Institutio vertiefte. Ich erlebte aber keine subita conversio, meinte vielmehr idealistisch-romantische und reformatorische Theologie sehr wohl in mir vereinigen zu können. In diesem Sinn habe ich damals eine grössere Abhandlung über Glaube und Geschichte drucken lassen, die besser ungedruckt geblieben wäre. In Genf lernte ich Kelly Hoffmann kennen, die 1913 meine Frau geworden ist. Die Absicht in Marburg den Lic. Theol. zu erwerben kam aus innern und äussern Hemmungen nicht zur Ausführung. Der Betrieb der wissenschaftlichen Theologie begann mir je länger ich zu predigen und zu unterrichten hatte "irgendwie" fremd und rätselhaft zu werden. In verstärktem Masse geschah dies als ich 1911 wie einst mein Vater als Pfarrer in den Aargau kam: in die Bauern und Arbeitergemeinde Safenwil, in der mir, nicht ohne Einfluss der damals auf ihrem Höhepunkte stehenden Verkündigung von Kutter und Ragaz, die soziale Frage und Bewegung brennend wichtig wurden. In dem Klassengegensatz, den ich in meiner Gemeinde konkret vor Augen hatte, bin ich wohl zum ersten Mal von der wirklichen Problematik des wirklichen Lebens berührt worden. Dies hatte zur Folge, dass meine Beschäftigung mit der Theologie (der 1912 erfolgte Tod meines Vaters mochte das Seine dazu beitragen) sich für Jahre auf die allerdings sehr sorgfältige Vorbereitung von Predigt und Unterricht reduzierte, während mein eigentliches Studium sich auf Fabrikgesetzgebung, Versicherungswesen, Gewerkschaftskunde und dgl. richtete und mein Gemüt durch heftige durch meine Stellungnahme auf Seiten der Arbeiter ausgelöster Klokale- und Kantonal-Kämpfe in Anspruch genommen war. Eine Wendung brachte erst der Ausbruch des Weltkriegs. Er bedeutete für mich konkret ein doppeltes Irwerden: einmal an der Lehre meiner sämtlichen theologischen Meister in Deutschland, die mir durch das was ich als ihr Versagen gegenüber der Kriegsideologie empfand, rettungslos kompromittiert erschien -- sodann am Sozialismus, von dem ich gutgläubig genug noch mehr als von der christlichen Kirche erwartet hatte, dass er sich jener Ideologie entziehen werde und den ich nun zu meinem Entsetzen in allen Ländern das Gegenteil sah. In dieser heillosen Verlegenheit ist mir zuerst die prin-

zipiell an der christliche Hoffnung orientierte Botschaft der beiden
 Blumhardt einleuchtend geworden. Ich verdanke die Bekanntschaft mit
 ihr meinem Freund Eduard Thurneysen, der 7 Jahre lang neben mir aargau-
 ischer Pfarrer gewesen ist und mit dem ich in dieser Zeit zu unzähli-
 gen Besorgten Aussprachen Zusammengekommen bin. Noch dachte und predigte
 ich zunächst auf den alten Linien weiter. Noch hielt ich es gerade damals
 für geboten, nun gerade mich auch äusserlich der sozialdemokratischen
 Partei anzuschliessen. Ueber den liberal-theologischen und über den
 religiös-sozialen Problemkreis hinaus begann mir doch der Gedanke des
 Reiches Gottes in dem biblischen real-jenseitigen Sinnes Begriffe
 immer dringlicher und damit die allzulange als selbstverständlich be-
 handelte Textgrundlage meiner Predigten, die Bibel immer problematischer x
 zu werden. Inner noch reichlich naiv wurde eines bestimmten Tages im
 Jahre 1916 zwischen Thurneysen und mir ausgemacht, dass man sich
 zwecks weiterer Klärung der Lage der wissenschaftlichen Theologie
 wieder zuzuwenden habe. Hätten wir gewusst was kam, wir würden wohl auch
 dazu die Parrhesie nicht gefunden haben. Am folgenden Morgen fand ich
 mich, umgeben von einem Stoss von Kommentaren etc. vor dem Römerbrief des
 Apostels Paulus mit der wie mir schien ganz neu aufzuwerfenden Frage
 nach dem was denn nun eigentlich dastehet. Aus den Notizen, die ich mir
 darüber zu machen pflegte, ist nachher das bekannte unstrittene Buch
 geworden. Es stand mehr als ich selbst merkte unter starkem Einfluss
 bengel-öttinger-beck'scher und (auf dem Umweg über Kutter auch schelling-
 scher) Gedanken, die sich nachher für das was zu sagen war als nicht trag-
 fähig erwiesen. Ich habe das Buch zunächst wirklich nur für mich selbst
 und etwa zur privaten Erbauung von Eduard Thurneysen und andern Mitbe-
 kümmerten geschrieben. Von den Weiterungen, die es nach sich ziehen soll-
 te hatte ich auch 1918 noch keine Ahnung, als ich es mit Hilfe eines
 befreundeten Grosskaufmanns in einem Berner Verlag erscheinen liess, wo
 es durch eine mit Thurneysen zusammen herausgegebene kleine Predigt-
 sammlung vorbereitet war. Dass ich Dinge gedacht und ausgesprochen hatte,
 die ich vor einer grössern Öffentlichkeit zu verantworten haben werde,
 das begann mir erst klar zu werden, als ich im September 1919 zu einem
 Vortrag an der religiös-sozialen Tagung in Tambach (Thür.) aufgefordert, zum
 ersten Mal der gänzlich veränderten Lage in Deutschland der Nachkriegs-
 zeit ansichtig wurde. Hier begegnete ich u.A. dem Stelzendorfer Pfarrer
 Friedrich Gogarten, der auf s e i n e m Dorf auf ganz andern Wegen in
 ganz ähnliche Sorgen und Erwägungen wie ich verwickelt worden war. Hier
 fand ich auf einmal einen Kreis und Ausblick auf weitere Kreise von Men-
 schen, zu deren Unruhe sich meine ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Versuche
 verhielten wie Antworten zu Fragen--Antworten, die mir doch gerade in
 dem nun anhebenden regen Verkehr mit diesen deutschen Zeitgenossen unter
 der Hand selber wieder zu Fragen wurden. Die Begrüssung mehr als eines
 dieser nach Realitäten hungrigen Geister liess mich stutzig werden, liess
 mich die Frage nach dem biblischen Sinnes "Reiches Gottes" ein zweites
 Mal aufwerfen, angeregt durch die posthumen Veröffentlichungen von Over-
 beck, durch den mit Hilfe meines jüngsten Bruders (Privatdozent der Philo-
 sophie in Basel) von Plato her neuverstandenen Kant, durch die jetzt erst
 in gewisser Auswahl verstandenen Kierkegaard und Dostojewski--während
 gleichzeitig gehaltene Serienpredigten über den Epheser- und den 2. Ko-
 rintherbrief mich weiter in Paulus selbst hineinführten --dafür unab-
 hängiger von der altwürttembergischen und sonstige spekulativen Theologie
 und in jetzt erst klargewordener und ausgesprochener offener Opposition
 zu Schleiermacher, dessen Unbrauchbarkeit nachher von Emil Brunner im
 Zusammenhang dargestellt worden ist. Das erste Dokument dieser Wendung
 ist der Aarauer Konferenzvortrag "Biblische Fragen, Einsichten und Ausbli-

cke" von 1920. Von da an überstürzten sich die Dinge. Der Römerbrief ging an einen den Kairos besser erfassenden Münchener Verleger über, dem ich ihn aber zunächst nach Absatz der ersten Auflage wieder entreissen musste, um ihn einer völligen Umgestaltung zu unterziehen. Mitten in dieser Arbeit überraschte mich eines Morgens im Februar 1921 die Anfrage des alten Pfarrers Heilmann und später des preussischen Kultusministeriums, ob ich die in Göttingen zu errichtende Honorarprofessur für reformierte Theologie zu übernehmen willens sei. Ich kann jetzt, 6 Jahre später, wohl gestehen, dass ich damals die reformierten Bekenntnisschriften nicht einmal besass, geschweige denn gelesen hatte, um von allerhand ~~myx~~ andern ungeheuerlichen Lücken meines Wissens nicht zu reden. Wenn ich trotzdem nach kürzester Besinnung zusagte, so geschah es aus der unmittelbaren Empfindung, dass nach Lage der Dinge mein Ort bei der deutschen theologischen Jugend sei und nicht anderswo und in der blinden Zuversicht, dass es mit der Wissenschaft und -- mit der Obsorge für meine munter heranwachsende Kinderschar da draussen irgendwie gehen müsse und werde. So übersiedelten wir im Oktober, 14 Tage nachdem die 2. Auflage des Römerbriefs ~~fx~~ fertig geworden war und unter allerlei stürmischen Ereignissen in meiner Gemeinde in die ferne Stadt Albrecht Ritschls, wo ich mit einer Sicherheit, die mir heute wieder unbegreiflich ist, alsbald die Bücher aufschlug, über deren Inhalt ich nun unversehens und sofort akademische Vorträge zu halten berufen war. Es fand sich zum Glück, dass meine Theologie, wie sie bis dahin geworden war, reformierter, calvinischer war, als ich selbst gewusst hatte, sodass ich meiner konfessionellen Sonderaufgabe mit Freude und gutem Gewissen nachgehen konnte. Die gewisse Unbestimmtheit meines Lehrauftrags sorgte dafür, dass ich die Aneignung wenigstens der nötigsten Stoffe, die ich auf diese Zukunft nicht gefasst früher versäumt hatte, Schritt für Schritt ~~wenigstens in etwas~~ nachholen konnte. Trost und ~~munterung~~ war es mir als ich im Februar 1922 von der Kunde überrascht wurde, dass ich von der theologischen Fakultät Münster zum D. Theol. ernannt worden sei. Und für die Dankbarkeit, mit der ich mich von seiten vieler Göttinger Studenten alsbald umgeben sah, war ich ihnen dankbarer als sie wissen konnten. Aus einer in Göttingen gehaltenen Vorlesung ist 1924 das Buch über 1. Kor. 15 hervorgegangen. Es waren freilich saure Jahre, da ich fortwährend nicht nur gleichzeitig lernen und lehren, sondern mich auch noch als Vertreter einer neuen theologischen Richtung in Form von Vorträgen und öffentlichen Diskussionen nach allen möglichen Richtungen legitimieren bzw. meiner Haut wehren musste, und dass der Fremdling aus Neutralien das Deutschland der Nachkriegszeit nun von allen Seiten kennen lernte, dafür sorgte die Inflationszeit und die in Göttingen bes. lebhaften Erregungen des Ruhrkampfes. Die Herausgabe der Zeitschrift "Zwischen den Zeiten" gemeinsam mit Georg Merz, Thurneysen und Gogarten (seit 1923) schuf neue Möglichkeiten, aber auch neue Sorgen, Verantwortlichkeiten und Angriffsflächen. Aber es war doch so, dass ich aus den Ferien in der Schweiz, wo ich im "Bergli" meines Freundes Rudolf Pestalozzi am Zürichsee eine zweite Heimat habe, immer gerne wieder nach Deutschland und zu den deutschen Menschen zurückkehrte. Ende des Sommersemesters 1925, als ich eben meinen ersten ~~xxxx~~ dreisemestrigen Kurs über Dogmatik hinter mir hatte, erhielt ich die Nachricht, dass wiederum die evang. theol. Fakultät Münster mich zum ~~Kanckfakger~~ o. Professor für Dogmatik und ntliche Exegese mit Erfolg vorgeschlagen habe. Wiederum hatte ich, nachdem mich eine gewisse Beengung meiner äusseren Stellung in Göttingen gelegentlich (wenn ~~xxxx~~ auch nicht allzusehr) gestört hatte, dem Ruf des Vertrauens nicht vertrauensvoll zu folgen und bereue es bis heute nicht, dies getan zu haben. Möchte die auf Gegenseitigkeit beruhen. Ein etwas schwieriger Fall, der in mehr als

einer Hinsicht der kollegialen und christlichen Geduld bedürftig ist, werde ich wohl nach ~~meiner~~ ~~Ante~~ ~~gedenken~~ ~~meiner~~ ~~Pläne~~.

*Heine
Gruel*